

Rohstoffe

Öl nur selten ein Wachstumsmotor

Trotz der zuletzt stark gestiegenen Rohölpreise hat der Energieträger in den vergangenen Jahren nur in wenigen Förderländern die Wirtschaft angekurbelt. Zwar legte das Bruttoinlandsprodukt (BIP) im Oman zwischen 1980 und 2002 jährlich im Schnitt um 6,4 Prozent zu, in Indonesien um 4,8 Prozent und in Norwegen um 3,1 Prozent. In Libyen dagegen ist das BIP im gleichen Zeitraum Jahr für Jahr um 0,8 Prozent geschrumpft, in Kuwait um 0,7 Prozent. Zu wirklichem Wohlstand haben es nur wenige Ölförderländer gebracht. Während Norwegen 2002 ein kaufkraftbereinigtes Pro-Kopf-Einkommen von 37.857 Dollar erzielte, überschritten in der OPEC lediglich zwei Länder die 20.000-Dollar-Grenze – Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate. Nigeria und Sambia erreichten nicht einmal ein Pro-Kopf-BIP von 1.000 Dollar.

Die Gründe dafür, dass viele Länder trotz des Ölreichtums keine große Wirtschaftskraft aufweisen, sind vielfältig. So gewinnt die heimische Währung eines Landes durch hohe Erlöse für exportierte Bodenschätze tendenziell an Wert, was alle Ausfuhren verteuert. Zudem werden die Einnahmen aus dem Rohstoffexport zu wenig für zukunftsorientierte Investitionen verwendet. So war der Anteil der Forschungs- und Entwicklungsausgaben am BIP in den rohstoffreichen Ländern im Schnitt der Jahre 1988 bis 2001 mit 0,2 Prozent deutlich geringer als in allen Entwicklungsländern (0,6 Prozent) oder im weltweiten Durchschnitt (0,9 Prozent). Auf der anderen Seite beliefen sich die militärischen Investitionen in den OPEC-Ländern im gleichen Zeitraum auf durchschnittlich gut 6 Prozent des BIP, in den anderen Entwicklungs-, Schwellen- und Transformationsländern dagegen nur auf 2,9 Prozent.

Hubertus Bardt: Rohstoffreichtum – Fluch oder Segen?, in: IW-Trends 1/2005

Gesprächspartner im IW: Dr. Hubertus Bardt, Telefon: (02 21) 49 81-6 26

Rohstoffe

Reich und doch arm

Für viele ölexportierende Länder hat sich das schwarze Gold eher als Fluch denn als Segen erwiesen. Die Korruption blüht vielerorts, Investitionen in Bildung und Infrastruktur werden vernachlässigt, und die Ausgaben fürs Militär explodieren. Norwegen dagegen steckt seine Ölerlöse in einen Fonds, damit auch künftige Generationen etwas von dem vergänglichen Rohstoffreichtum haben. *)

Während die westlichen Industrieländer unter den in den letzten Jahren teilweise stark angestiegenen Ölpreisen leiden, sind die zusätzlichen Einnahmen aus den Erdölexporten oftmals ein Segen für die Staatskassen der Förderländer. So konnte Russland zum Beispiel einen Teil seiner Auslandsschulden tilgen.

Eine Triebfeder für die wirtschaftliche Entwicklung ist das Öl jedoch nur selten: Im Oman legte das Bruttoinlandsprodukt (BIP) zwischen 1980 und 2002 jährlich um 6,4 Prozent zu, in Indonesien um 4,8 Prozent und in Norwegen um 3,1 Prozent. In Libyen dagegen schrumpfte das BIP im gleichen Zeitraum Jahr für Jahr um 0,8 Prozent, ebenso wie in Kuwait (minus 0,7 Prozent).

Zu wirklichem Wohlstand haben es ebenfalls nur wenige Herrscher über das schwarze Gold gebracht. Während Norwegen 2002 ein Pro-Kopf-Einkommen von 37.857 Dollar (in Kaufkraftparitäten) erreichte, brachten es in der OPEC nur zwei Länder auf ein Niveau oberhalb von 20.000 Dollar – Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate. Nigeria und Sambia auf der anderen Seite konnten das BIP je Einwohner nicht einmal auf die Marke von 1.000 Dollar hieven.

Die Gründe dafür, dass viele ölfreiche Länder kein angemessenes Wachstum erzielen und die Bevölkerung weiter in Armut lebt, sind vielfältig:

1. Holländische Krankheit. Große Erdgasfunde in der Nordsee hatten in den Niederlanden in den sechziger Jahren zumindest kurzzeitig den Export von In-

dustrieerzeugnissen und Dienstleistungen gelähmt. Dahinter steckte ein Mechanismus, der in vielen rohstoffreichen Ländern zu beobachten ist: Durch die hohe Auslandsnachfrage nach den Bodenschätzen gewinnt die heimische Währung tendenziell an Wert. Das verteuert alle Ausfuhren.

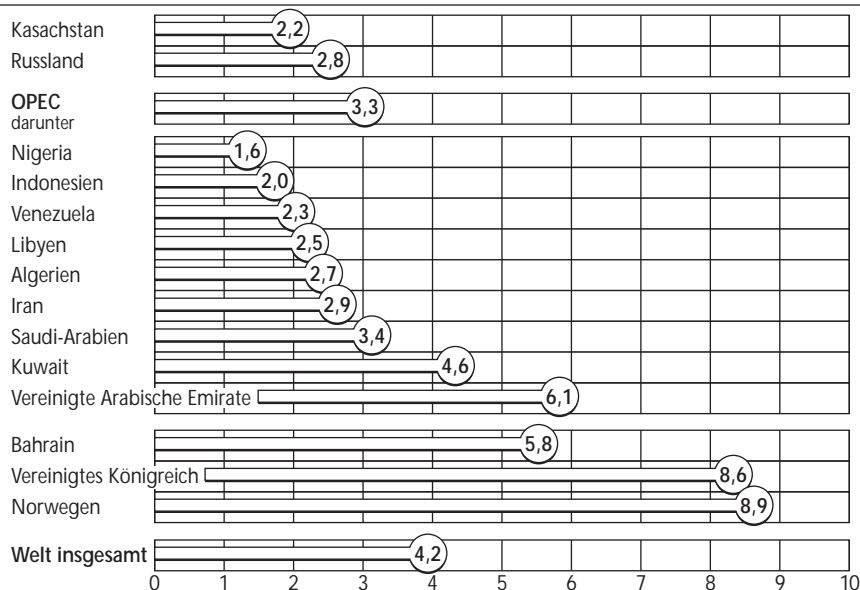
Industrie und Dienstleister werden jedoch noch von einer zweiten Seite in die Zange genommen. Weil die Rohstoffindustrie tendenziell höhere Löhne zahlen kann als andere Wirtschaftszweige, verstärkt sich der Lohnkostendruck. Ziehen andere Sektoren bei den Arbeitskosten nach, schwächt dies ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit. Schließlich verkümmern diese Wirtschaftsbereiche, was sich spätestens dann verheerend auswirkt, wenn die Rohstoffquellen versiegen.

Alternative Geschäftsfelder sollten jedoch noch aus einem ganz anderen Grund gehegt und gepflegt werden. Wenn nämlich neben der Ölbranche auch andere Wirtschaftszweige florieren, verringert sich die Abhängigkeit von den stark schwankenden Rohstoffpreisen. Als der Ölpreis Ende der neun-

*) Vgl. Hubertus Bardt: Rohstoffreichtum – Fluch oder Segen?, in: IW-Trends 1/2005

Ölförderstaaten: Geschiert wird fast überall

So stuft der Korruptionsindex diese Ölförderstaaten auf einer Skala von 10 (= keine Korruption) bis 0 (= höchstmögliche Korruption) ein



Stand: 2004; OPEC: Libyen, Algerien, Nigeria, Iran, Kuwait, VAE, Katar, Saudi-Arabien, Venezuela, Indonesien; Ursprungsdaten: Transparency International

Institut der deutschen Wirtschaft Köln

ziger Jahre auf teilweise rund 15 Dollar je Barrel abgesackt war, legte auch das Wirtschaftswachstum in den OPEC-Ländern eine Verschnaufpause ein – mit entsprechenden Folgen für Staatshaushalt und Wachstum.

2. Falsche Ausgabenstruktur. In ressourcenreichen Ländern schaffen die Erlöse aus dem Export von Öl, Gas, Mineralien, Metallen oder anderen Rohstoffen prinzipiell die Möglichkeit, in die Köpfe der Menschen, in Maschinen

und Anlagen sowie in die Infrastruktur zu investieren. In der Realität wird das Geld aber eher für unproduktive Zwecke ausgegeben. Außerdem müssen überzogene Ansprüche der Bevölkerung befriedigt werden.

Auf diese Weise wird jedoch keine Basis für den zukünftigen Wohlstand geschaffen. So waren die Ausgaben pro Schüler im weiterführenden Schul- sowie im Hochschulbereich gemessen am Pro-Kopf-BIP zwischen 1980 und 2000 in den Mitgliedstaaten der OPEC und den anderen rohstoffreichen Ländern nur halb so hoch wie im weltweiten Durchschnitt. Selbst Entwicklungsländer, die über keine Bodenschätze verfügen, tun auf diesem Gebiet mehr.

Wenn in die Infrastruktur investiert wird, dann meist in die militärische. Die hierdurch gebundenen Ressourcen beliefen sich in den OPEC-Ländern im Zeitraum 1988 bis 2001 immerhin auf durchschnittlich gut 6 Prozent des Bruttoinlandsprodukts; in den anderen Entwicklungs-, Schwellen- und Transformationsländern dagegen nur auf 2,9 Prozent. Anders gerechnet:

In den OPEC-Staaten entfielen seit 1988 im Schnitt 18 Prozent der Staatsausgaben auf das Militär.

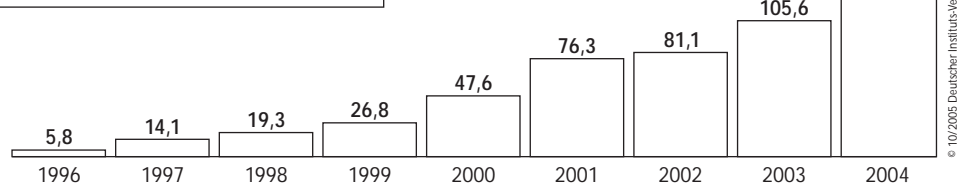
Diese Mittel stehen für Bildung, Forschung und Entwicklung nicht mehr zur Verfügung: So ist der Anteil der Forschungs- und Entwicklungsausgaben am Bruttoinlandsprodukt in den Ländern mit reichen Rohstoffvorhaben mit 0,2 Prozent deutlich geringer als in allen Entwicklungsländern (0,6 Prozent) oder im weltweiten Durchschnitt (0,9 Prozent).

3. Standort-Defizite. Reichhaltige Bodenschätze bergen die Gefahr, dass Re-

Ölfonds: Norwegen sorgt vor

In Norwegen fließen sämtliche Ölerträge in einen staatlichen Fonds. Die Gelder werden in ausländischen Wertpapieren angelegt. Nur ein geringer Anteil der Zinserträge gelangt in den Staatshaushalt.

Wert des staatlichen norwegischen Ölfonds am Jahresende in Milliarden Euro



2004: Schätzung der norwegischen Regierung; Wechselkurs jeweils Ende Dezember, 1996 und 1997 Jahresdurchschnitt
 Ursprungsdaten: Norwegische Zentralbank, EZB

Institut der deutschen
 Wirtschaft Köln

gierungen Missstände nicht beseitigen, solange die Petro-Dollars fließen. Wenn jedoch die Standortpflege vernachlässigt wird, nehmen erfahrungsgemäß die bürokratischen Lasten zu und die wirtschaftlichen Freiheiten für Unternehmen ab; Investoren suchen sich in diesem Fall andere Häfen für ihr Kapital.

4. Korruption. Die Einnahmen aus der Rohstoffförderung wecken allenthalben Begehrlichkeiten. Für politisch einflussreiche Gruppen oder Clans entstehen damit Anreize, den Aufbau einer effizienten, demokratischen und rechtsstaatlichen Kontrolle zu verhindern, um sich Zugriff auf die Mittel zu sichern. Korruption ist deshalb in rohstoffreichen Ländern an der Tagesordnung. Vor allem in Nigeria, Indonesien, Venezuela, Iran und Saudi-Arabien blüht der Nepotismus (Grafik Seite 6). Norwegen, Großbritannien und die Vereinigten Arabischen Emirate haben dagegen die Korruption voll oder weitgehend im Griff.

Damit bietet sich letztlich ein Vergleich zwischen Norwegen und Nigeria an – um zu sehen, wie die Nordlichter, anders als die Afrikaner, die Bevölkerung am schwarzen Geldsegen teilhaben lassen:

• **Nigeria.** Das westafrikanische Land zwischen Niger und Benue war noch in den sechziger Jahren ein bedeutender Agrar-Exporteur. Mit der Konzentration der wirtschaftlichen Tätigkeiten auf den Ölsektor wurde die Landwirtschaft jedoch vernachlässigt. Heute liegen in dem Land, in dem die Mehrheit der Bevölkerung trotz der Öleinkommen in Armut lebt, große landwirtschaftlich nutzbare Flächen brach. Auch andere Wirtschaftsbereiche konnten sich nicht

entwickeln, nicht einmal solche, die eng mit der Erdölförderung verbunden sind. So muss Nigeria trotz des Ölreichtums in großem Umfang Benzin importieren, weil Raffineriekapazitäten fehlen.

Weitere Negativpunkte: Die Schattenwirtschaft ist in Nigeria weit verbreitet – sie macht 58 Prozent des offiziellen Bruttoinlandsprodukts aus. Zudem mussten sich die wechselnden Militärregierungen über Jahre hinweg bei den Wählern nicht verantworten. Die Folge: Die Infrastruktur wurde vernachlässigt. Für die Ausbildung wird zu wenig getan. Jeder dritte Nigerianer kann nicht lesen und schreiben. Die Ölgewinne werden nicht in Bildung investiert.

• **Norwegen.** Als Vorbild für alle anderen Ölförderländer kann Norwegen dienen. Es ist dank seiner demokratischen Tradition heute trotz der stattlichen Öleinnahmen eines der am wenigsten korruptionsanfälligen Länder der Welt. Auch die Schattenwirtschaft spielt mit 19 Prozent des Bruttoinlandsprodukts im internationalen Vergleich keine auffällige Rolle.

Dass in Norwegen aus dem Ölreichtum kein Ölsumpf geworden ist, verdankt es einer genialen Einrichtung – dem Erdöl-Fonds. Dabei werden die von den staatlich kontrollierten Fördergesellschaften erwirtschafteten Exporterlöse in ausländischen Wertpapieren angelegt. Der Fonds ist im Zeitraum 1996 bis 2004 von 47,8 Milliarden Norwegischen Kronen auf 1.053 Milliarden – dies entspricht knapp 130 Milliarden Euro – gewachsen (Grafik). Für die Deckung der laufenden Staatsausgaben dürfen nur die preisbereinigten Zinserträge des Fonds von etwa 4 Prozent verwendet werden.